

durch ein stärkeres Zur-Kennntnis-Nehmen eines großen theologischen Entwurfs, dessen Kerngedanke die Konvertibilität von Sein und Liebe ist, bekommen können; gemeint ist das Gesamtwerk des schon genannten Hans Urs von Balthasar (vgl. dazu: W. Löser, „Das Sein – ausgelegt als Liebe. Überlegungen zur Theologie Hans Urs von Balthasars“, in: *IkaZ Communio* 3, (1975), 410–424).

Das Buch ist im Ganzen nicht leicht lesbar. Viele der Gedankengänge sind über das notwendige Maß hinaus verwickelt und verwinkelt. Wer sich der Lektüre der vielen Seiten gleichwohl nicht entzieht, wird einigen Stoff zum Nachdenken finden.

W. LÖSER S. J.

DIE VERGESSENEN FRAGEN. Theologische Erinnerungsmuster. Herausgegeben von *Thomas Peter Fössel* und *Gregor Maria Hoff*. Münster: Aschendorff 2007. 144 S., ISBN 978-3-402-00446-3.

Schon im November 2005 fand an der Universität Bonn aus Anlass des 65. Geburtstages und der Emeritierung von Heino Sonnemans ein merkwürdiges Symposium statt, dessen Beiträge in diesem Buch dokumentiert werden. Sie behandeln Fragen oder Themen, die aus den Blickwinkeln der aktuellen Theologie weitgehend verschwunden scheinen. „Was wurde – aus welchen Gründen? – vergessen: z. B. weil es nicht mehr zeitgemäß erschien und erscheint? Welche Denkmodelle wurden aufgegeben, welche Metaphern abgesetzt, welche theologischen Interpretationsfiguren weggeräumt? Und was ist von ihnen heute zu lernen?“ (5). In seiner theoretischen Einleitung fordert *Gregor Maria Hoff* (Salzburg) vor allem größere Sensibilität für das scheinbar Abgelegte, insbesondere für den vergessenen theologischen Topos von der „Wohnung Gottes“ (9–19).

Dorothea Sattler (Münster) illustriert ihre Beobachtungen mit Bildern aus Gedichten von Hilde Domin. Sie sieht Blätter auf dem Wasser treiben, die „losgelöst“ und ausgetrocknet sind. Hauptanliegen des Symposiums sei es, „missachtete, verkannte, ungebrauchlich und unverständlich gewordene Grundworte und Grundanliegen der Theologie mit neuem Leben zu erfüllen“ (22). Deshalb richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf die Rede von der Sünde und der Erlösung, die ein erfahrungsnahes Verständnis brauche, das auch in der Verkündigung Widerhall finde. Sie sucht das Gespräch mit den Humanwissenschaften, den Sozialwissenschaften und in der Ökumene. Die Rede von der Sünde sei einzuordnen in den größeren Horizont der Erfahrung des Bösen (33).

Wichtige Anknüpfungspunkte für eine anthropologisch gewendete Theologie seien zu finden, wenn Menschen von ihrer schuldbelasteten Lebensgeschichte erzählen. In unserer heute hoch spekulativ angelegten Theologie aber sei es genauso dringlich erforderlich, dem Aufschrei der Armen mehr Raum zu geben (35). Die Schöpfungsordnung wolle das Dasein von allem Lebendigen erhalten. Die Erlösungsordnung verheißt den an der Erfüllung des Gesetzes Scheiternden Gottes Gnade. Die Aufgabe, vor der wir als geschätsbereite Christinnen und Christen stehen, sei es, Gottes Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit gedanklich miteinander zu versöhnen. Wieder mit einem Bild von H. Domin („Worte sind Vögel“) heißt es abschließend: „Dann und wann müssen wir wohl zurückkehren und wieder einmal das Gefieder der Sprache streicheln, die nicht nur in der Theologie zuweilen auch widerspenstig, gespreizt und eitel erscheinen kann“ (37). Wer die nach dem Evangelium dürstenden und hungernden Geschöpfe in Höhenflügen aus dem Blick verliert, müsse sich fragen lassen, ob er oder sie wirklich mit der göttlichen Taube unterwegs sei.

Karl-Heinz Menke (Bonn) holt Erinnerungen eines „Achtundsechzigers“ in den Horizont der Gegenwart. Das geschieht so ausführlich (39–65), dass hier nur wenige Aspekte aufgegriffen werden können. Die starke Betonung der Rationalität des christlichen Glaubens in der berühmten „Einführung in das Christentum“ von J. Ratzinger hat den Referenten zunächst fasziniert. Die heftige erkenntnistheoretische Kontroverse, die sich damals zwischen W. Kasper und Ratzinger abspielte, ließ ihn jedoch nachdenklich werden. Aus Kaspers Sicht gebe es weder für den einzelnen Gläubigen noch für die Gemeinschaft der Kirche einen anderen Zugang zu Christus als über den von der Schrift bezeugten Jesus der Geschichte (45). Ratzinger hingegen betonte, es gebe keine irgendwie geartete Autonomie der kritischen Vernunft gegenüber der Tradition bzw. Sprache,

in der sie sich immer schon ausdrücke. Angeregt durch den Münsteraner Philosophen K. Müller erkennt Menke eine fragwürdige Allianz zwischen der Fundamentaltheologie Ratzingers und der Erkenntnislehre J. Piepers. Was bei näherer Analyse von Kaspers früher Kritik an Ratzinger übrig bleibe, sei dies: Die Geschichtlichkeit des Christuserignisses werde nicht genügend berücksichtigt und die Wahrheitsfähigkeit des menschlichen Erkennens zu wenig gewürdigt (49).

Im Folgenden erinnert Menke an die so genannte „neue politische Theologie“ von J. B. Metz, der in Blondels Analysen zur Problematik von „Dogma und Geschichte“ einen entscheidenden Wegweiser zu einer von der Praxis bestimmten Wahrheit sieht (51). Zur Sprache kommt die wesentliche Abhängigkeit dieses Denkwegs von der kritischen Theorie der Frankfurter Schule und insbesondere von J. Habermas (55). Wichtig war auch H. Peukert, der den Ansatz seines Lehrers Metz wissenschaftlich reflektierte, und E. Arens, der sich vehement gegen alle zeitgenössischen Theologien richtet, die vom Heil reden, ohne sich von den Unheilserfahrungen der Geschichte irritieren zu lassen (59). Für Menke bleiben trotz aller Bemühungen dieser Denker Probleme zurück, die keineswegs erledigt seien. Nach seiner Ansicht wird die Zukunft des Christentums und seiner Theologie entscheidend davon abhängen, ob es, im Dialog mit den anderen Weltreligionen, aber auch mit den Natur- und Humanwissenschaften, gelingt, die Frage nach dem Wahrheitskriterium neu zu bedenken (63). Abschließend verweist Menke auf das von Thomas Pröpper und Hansjürgen Verweyen und in deren Schatten auch von ihm selbst betriebene Projekt einer „Letztbegründung“, wonach jeder Mensch in sich selbst ein Kriterium trägt, an dem er messen kann, ob er dem Nicht-Ich in seinem Denken und Handeln mehr oder weniger gerecht geworden ist. Diese maßgebliche Voraussetzung werde sich, so hofft er, gegen den postmodernen Relativismus durchsetzen und unsere großen Dialoge aus der Öde einer Kommunikation um der Kommunikation willen befreien (65).

Die Erfahrung der Offenbarung ist das Thema, das *Peter Neuner* (München) anschaulich reflektiert. Er erinnert daran, dass Gotteserfahrung heute oft hoch im Kurs stehe, während gegenüber Beweisen und rationaler Religionsbegründung weithin ein hohes Maß an Skepsis herrsche (67). Erfahrung gehöre jedoch zu den dunkelsten Begriffen überhaupt. Vor allem die protestantische Theologie sei von dem Grundsatz „Allein der Glaube“ geprägt. Auch in der katholischen Kirche finde man am Beginn des 20. Jhdts. eine Verurteilung der Erfahrungstheologie, und zwar in den Auseinandersetzungen um den Modernismus (69). Es war der Begriff „Offenbarung“, der zum Zentralbegriff des theologischen Denkens avancierte. Der Mensch wurde aufgrund von Autoritäten (Hierarchie, biblische Botschaft, Wunder) verpflichtet, den Glauben im Gehorsam auf sich zu nehmen. Dies sei freilich eine einseitige Typisierung; gerade in dieser Zuspitzung aber könne deutlich werden, was dabei zu kurz gekommen sei (72).

Zu kurz gekommen scheint P. Neuner das, was E. Troeltsch die mystische Tradition der christlichen Botschaft nennt. Mystik sei eine kritische Bewegung, die sich an erstarrter Kirchlichkeit oder sektenhafter Enge „entzünde“. Daher sei es kein Zufall, dass sich die verfassten Kirchen mit der Mystik oft schwergetan hätten. Andererseits habe auch die Mystik ihre Grenzen, denn sie vermöge das Ganze der christlichen Botschaft nicht darzustellen. Mit Bezug auf das Zweite Vatikanische Konzil schlägt Neuner vor, Offenbarung selbst als Erfahrung zu verstehen, das heißt als interpersonales Geschehen, nicht als Mitteilung von unverrückbaren Sätzen, sondern als Begegnung Jesu Christi mit seinen Jüngern (75). Die biblischen Schriften seien Berichte von Erfahrungen, die konkrete Menschen gemacht und weitererzählt haben, damit auch ihre Zuhörer, später ihre Leser, Erfahrungen mit Jesus von Nazaret machen konnten. Man könne sehr wohl Erfahrungen mit Erfahrungen machen, an Erfahrungen anderer partizipieren und in diesem Prozess wiederum Erfahrungen machen, die dann unsere eigenen seien (78).

Wenn wir heute keine Glaubenserfahrungen machen, uns religiöse Literatur nicht anspricht und kirchliche Dogmen spröde, trocken und nicht mehr persönlich inspirierend erscheinen, könne die mystische Tradition weiterhelfen. Zu ihr gehörten nicht nur die hochgemute Gotteserfahrung und die Beglückung, die diese mit sich brächte, sondern auch die finstere Nacht der Gottesferne, über welche die großen Mystiker in erschütternden Bildern berichteten. Die Nacht des Zweifels sei die andere Seite der Mystik,

ohne die es das hochgemute Bekenntnis nicht zu geben scheine. Zwar stoßen wir heute mit unserer Erfahrung überall an ein Nichts, an eine Frage ohne Antwort, auf eine Hoffnung ohne sichtbare Erfüllung. Aber dieses Nichts sei zweideutig, und wir dürfen mit guten Gründen darauf vertrauen, dass dieses Nichts die verborgene Anwesenheit einer Wirklichkeit ist, die unserem Leben Sinn und Halt verleiht. Kategoriale Gotteserfahrungen seien nicht die Regel und nicht Bedingung für den Glauben oder Voraussetzung für die Theologie. Vielleicht komme es letztlich mehr auf die Erfahrung an als auf ihre Benennung (80).

Gottfried Bachl (Salzburg) entwickelt Fragmente einer Betrachtung zum Thema „Geburtstagslachen“ und erinnert zunächst an das Lachen Abrahams, das sich dieser in Genesis 17 erlaubt habe. Obwohl manche Theologen dieses Lachen als ungehörig empfanden, könne man es auch anders auslegen, nämlich als die besonders passende Art, auf Gottes Worte zu reagieren, wenn er seinen Mund ganz voll nehme (83). Lachen sei ambivalent. Es könne vieles bedeuten: Freude, Verzweiflung, Glück, Hass, Spott, Liebe, Erleichterung, Gefallen, Lust. Lachen sei eine nicht restlos ins Wort zu bringende Expression. Was Paulus in 1 Kor 2,9 andeute, das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, könne der Mensch nur mit Lachen bestehen (88). Auch die Frage, ob Gott selbst lachen könne, wird von Bachl zwar differenzierend, zuletzt aber positiv beantwortet. Gottes Lachen sei nicht bloß transitiv gegen die Torheit der gottvergessenen Sünder gerichtet, sondern die Gottheit sei ihrem ganzen Wesen nach ein Geburtstagslachen (88–92).

Weil Bachl nicht im Paradeschritt der Systematik daherkommt und ihm der Schlendrian des zufallsfreundlichen Gedankengangs lieber ist (81), wendet er seinen Blick schließlich noch auf einige Fragen, die vielleicht gar nicht mehr erlaubt seien (92). Wenigstens einige von ihnen sollen hier genannt werden: Wie wird eine Menschengestalt als historische Person ausgewiesen und kenntlich? Wie viel Gesicht und Statur braucht sie? Ist es in jeder Hinsicht ein Vorzug der Jesus-Quellen, dass sie kaum etwas über seine leibliche Präsenz bringen? Kann die Dogmatik im leiblichen Aussehen Jesu keinen beachtenswerten Inhalt gewinnen? Ist es bedeutungsreicher Jesus mit seinem fiktiven Gesicht als mit seinem fotografischen Bild zu kennen? Ist es wirklich ohne Bedeutung, was für ein Gesicht wir machen, die wir dem Evangelium verschworen sind? (94).

In einem „theologischen Übergang“ stellt *Thomas Peter Fössel* (Bonn) die (weil sie arrogant und allzu unbescheiden wirken könnte) „bange“ Frage, ob die heutige Theologie Gottes „Wirksamkeit“ vergessen habe (103). Es geschehe sowohl in der überinformierten Uninformiertheit einer negativen, aber ebenso auch in der Überinformiertheit einer positiven Theologie. Dafür bringt er einige Beispiele und benennt die Gefahr einer Wissenschaft, die auf eine Wirklichkeit ohne erkennbare Wirksamkeit rekurriert und sich so schließlich *ad absurdum* führe (112). Gesucht wird ein Gottesbegriff, der die Wirksamkeit Gottes selbst zum Ausdruck bringe und als regulative Idee für alle theologischen Disziplinen dienen könne. Gerade eine solche Utopie mache noch einmal darauf aufmerksam: „Gottes Wirksamkeit gehört zu den vergessenen Fragen der Theologie, die sie gleichwohl nicht vergessen kann“ (117).

Die *Lectio ultima* von *Heino M. Sonnemans* (Bonn), dem dieses Buch gewidmet ist, reflektiert den Grund christlicher Hoffnung und hat den Titel „Gott vor uns“. Bevor Theologie von Gott spreche, müsse sie auf ihn hören, und zwar auf den lebendigen, geschichtsmächtigen und wirkenden Gott, der mehr sei als Menschen von ihm glauben (121). Es gehe um das Offenhalten aller endlichen Erkenntnis durch eine von Gott belehrte Hoffnung aufgrund von Verheißung (128). Die Infragestellung solcher Hoffnung bei Albert Camus werde durch den Protest der Liebe widerlegt, wie ihn etwa Gabriel Marcel formulierte (132). Die Liebe verspreche Unendlichkeit, könne sie aber nicht geben. Dass Gott dieses Versprechen einlösen kann und will, mache Jesu Auferstehung (1 Kor 15, 20) als Erster der Entschlafenen deutlich. Dies wird mit eindrucksvollen Zitaten aus Werken von Ratzinger, Pieper, Rahner und dem Zweiten Vatikanischen Konzil überzeugend erläutert. Hoffnung sei die dauernde Überschreitung des Vorläufigen auf die Unverfügbarkeit Gottes hin (137). Gegen den Verdacht, alle Rede von Gott, Verheißung, Hoffnung und Zukunft sei bloß schöne Theorie und eher eine Vertröstung als ein Trost, betont Sonnemans: „Das Letzte, worauf es ankommt, liegt nicht im Denken oder gar Ausdenken, sondern im Entsprechen“ (139). Dies geschehe durch die Nachfolge

Jesu und in der Anbetung Gottes. Wo ein Mensch sich loslassen kann und ganz auf den setzt, der seine unendliche Hoffnung ist, da ereignet sich Anbetung Gottes (141).

Meines Erachtens hat das von Föföel und Hoff unter dem Titel „Die vergessenen Fragen“ herausgegebene Buch einen kompetenten Leserkreis verdient, denn es wurde anspruchsvoll, herausfordernd und vielschichtig komponiert. Freilich könnte man mit einem bekannten Liedvers einwenden: „Wir wollen nicht nur Fragen nennen. Wir möchten auch die Antwort kennen“ (Limburger Gotteslob Nr. 842). Es mag durchaus sein, dass einige der aufgeworfenen Fragen nur relativ vergessen wurden und andere wichtige Fragen gar nicht genannt werden (etwa die Themen „Auserwählung“ und „Mission“). Das Benennen von Fragen scheint mir zumindest angesichts eines weit verbreiteten Redestils, der sich um vergessene oder sogar um aktuelle Herausforderungen nur wenig zu kümmern scheint, erfreulich und wohltuend. Eine bessere Gliederung wäre zuweilen wünschenswert gewesen, um die angeschnittenen Antwort-Versuche der einzelnen Beiträge noch klarer hervorzuheben. Auch hätte man gerne gewusst, welche Diskussionen bzw. Kontroversen zwischen den Referenten des Symposions stattfanden. Insgesamt aber wird man für die hier vorgestellten „Erinnerungsmuster“ vor allem dankbar sein.

F. J. STEINMETZ S. J.

SESBOÜÉ, BERNARD, *La théologie au XX^e siècle et l'avenir de la foi*. Entretiens avec Marc Lebouche. Paris: Desclée de Brouwer 2007. 391 S., ISBN 978-2-220-05741-5.

Dies ist ein außergewöhnliches Buch. Zum einen lässt es seinen Leser einen unverstellten Einblick in die Welt der Erfahrungen und Auffassungen eines katholischen Theologen nehmen, der über mehr als ein halbes Jahrhundert das theologische Forschen und Lehren in Frankreich mitgestaltet hat. Zum anderen ist das Buch als Protokoll eines eindringlichen Gesprächs zwischen einem Fragenden, Marc Lebouche, und einem Antwortenden, Bernard Sesboué, gestaltet. Der Fragende war aufs beste vorbereitet. Seine Fragen bleiben nicht im Formalen stecken, sondern schlagen die Motive inhaltlich bestimmt und kenntnisreich an, sodass der Antwortende sich sowohl eingeladen als auch herausgefordert erleben konnte, in entsprechend gründlicher und ausführlicher Weise zu antworten. Das Buch bewährt sich hier als ein Medium, dessen Zustandekommen nicht unter Zeitdruck stand. Der Antwortende konnte, ohne frühzeitig unterbrochen zu werden, seine Gedanken geordnet und erschöpfend darlegen. Und da er, P. Bernard Sesboué SJ, Jahrgang 1929, in den vielen Jahren seiner Tätigkeit als Dogmatikprofessor am Centre Sèvres in Paris am theologischen Geschehen in seinem Land, aber auch in weltkirchlichen Kontexten unmittelbar beteiligt war und gleichzeitig die gesellschaftlichen Entwicklungen wachen Sinnes beobachtete, konnte er seine Einlassungen so persönlich und so nachdrücklich gestalten, wie es sich im vorliegenden Buch nun darstellt. In allen Beiträgen stellt sich ein Jesuit, ein katholischer Theologe, ein Zeitgenosse vor, der über eine breite und tiefe Bildung und eine beachtliche Weisheit und Freiheit im Wahrnehmen und Deuten und Urteilen verfügt. Er scheut es nicht, das Helle hell und das Dunkle dunkel zu nennen. Seine Analysen kirchlicher und gesellschaftlicher Ereignisse oder Entwicklungen decken nicht selten heikle, ja schmerzende Sachverhalte auf. Wenn es geschieht, stammt es aus der Hoffnung, dass sich aus der treffenden Diagnose auch die wirksame Therapie ergibt. So sind die Überlegungen, die in diesem langen Gesprächsprotokoll vorliegen, im Letzten aus einer verantwortungsbewussten kirchlichen Gesinnung heraus zu verstehen.

B. Sesboué ist der Verf. zahlreicher Bücher zu dogmatischen, vorwiegend christologischen und ekklesiologischen Themen der katholischen Theologie. Darüber hinaus hat er Schriften zum Denken anderer Theologen veröffentlicht – Theologen der frühen Kirche: Irenäus, Basilius, Augustinus; Theologen aus neuerer Zeit: H. Bourgeois, Y. de Montcheuil, K. Rahner. Schließlich hat er zu aktuellen Bewegungen in der katholischen Kirche sowie zu ökumenischen Entwicklungen Stellung genommen. Die Liste seiner Veröffentlichungen ist eindrucksvoll. In dem im vorliegenden Buch dokumentierten Gespräch schöpft er immer wieder aus dem reichen Fundus dieser Veröffentlichungen, sodass dieses Buch nun auch einen Eindruck von dem in ihnen entfalteten Denken gewährt. Das geistige und geistliche Profil eines der bedeutenden Theologen unserer Zeit zeichnet sich ab.